

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.

Liebe Gemeinde,

den Jubel habe ich noch im Ohr. „Jauchzet Gott in allen Landen“ - strahlend, jubilierend schwingt sich die Eingangsarie der Kantate in die Höhe. Fast schon in den Himmel.

Ich habe die Musik beim Vorbereiten des Gottesdienstes gehört. Und dabei vor meinem inneren Auge Bilder von Frau Simenec, der Sopranistin, gehabt. Die Art, wie sie singt, die Freude, ihr dabei auf's Gesicht geschrieben steht – in Verbindung mit dem Stichwort Ostermorgen hat es sich für mich bald so angefühlt, als würde da heute keine Susanne, sondern eine Maria für uns singen. Die Jesus liebte, die nun jubiliert und in grenzenlose Freude darüber ausbricht, dass ihr Geliebter von den Toten auferstanden ist.

Aber nun diese Maria, wie sie Johannes, zeichnet. Keine Spur von österlichem Jubel. Maria weint. Gleich viermal hören wir das. Der Stein ist weggerollt, das Grab ist leer – für Maria kein Anlass zur Freude. Sondern: ein neuer Schock. Fast noch schlimmer als der Tode an sich. Noch nicht mal den Leichnam des Geliebten hat man ihr gelassen. Wohin nun mit all ihrer schmerzenden Liebe? Wohin mit ihrer Trauer?

Da sind die Engel: Maria sieht sie und erkennt sie nicht. Da ist der Gärtner. Maria sieht ihn, und sieht ihn doch nicht. Ihr Blick ist gehalten, gefangen in ihrer Trauer.

Der Blick gefangen in der Fixierung auf den schmerzlichen Verlust, die drohende Gefahr, das zu große Problem. Um einen geliebten, mir so nahestehenden

Menschen musste ich nie trauern, nicht wie Maria um Jesus trauert.

Aber wie schwer es ist, in dunklen Zeiten den Blick abzuwenden von einer Not, einer Sorge, die alles überschattet, das habe ich auch erlebt. Ich erinnere mich an Zeiten, in denen ich selbst mit einer noch unklaren, beängstigenden Diagnose konfrontiert war. Ich denke an Momente der wachsenden Sorge um ein Kind. Ich spüre, wie die Sorge um die älter werdenden Eltern unsere Gedanken wie ein Sog an sich ziehen.

„Der Blick gefangen“ - ich glaube, in weiten Teilen kann das als Beschreibung eines verbreiteten Lebensgefühls unserer Tage gelten. Aus meiner Kindheit hat ich mir ein Buch eingeprägt, das in leuchtenden Farben die Welt von morgen malte, Das wäre jetzt also heute: Hunger und Krankheit würden besiegt sein, der Mond und der Meeresgrund besiedelt, keine Kriege mehr und keine Armut. Dieser hoffnungsfrohe Blick gehört weitgehend in die Vergangenheit. Es haben ihn die verloren, die enttäuscht feststellen mussten, dass die Segnungen einer globalisierten, ungebremsten Welt halt doch nur manchen zugute kommen. Und es haben ihn auch die nicht, die ihr Heil nun suchen in der Rückbesinnung auf die Nation, das Volk, die Heimat. Denn das Versprechen, das all die Demagogen unserer Tage da zu verkünden haben, reicht ja nicht weiter als bis zu dem Versprechen, hinter dicken Mauern all die Gefahren, mit denen sich die Menschheit konfrontiert sieht, einigermmaßen unbeschadet überstehen zu können.

Maria weint. Der Stein ist weggerollt, das Grab ist leer, dort, wo sie den Leichnam Jesu zur Ruhe gelegt hatten, finden sich nur noch die Leintücher. Dass das Grund zur Hoffnung sein könnte und zum Jubel, das sieht sie und sieht sie doch nicht. Nicht, als sie vor und ihm leeren Grab steht. Und nicht, als sie ihn sieht. Ihr Blick ist gefangen, verhüllt in Trauer und Verzweiflung. Der ihr das Leben bedeutet hat, sie sieht ihn – und denkt es sei der Gärtner.

Es braucht sein Wort. Ein einziges genügt. „Maria“. Das reicht, um den Schleier von ihren Augen zu reißen. „Rabbuni“ - mein Herr! Ein ungläubiges Staunen, eine Befreiung. Ein Stein, der von ihrem Herzen gerollt wird.

Das Wort, das Leben schafft. Aus dem Tod herausreißt. Und aus dem nichts. Zur Liturgie der Osternacht gehört die Schöpfungserzählung. Daraus haben wir auch heute morgen im Frühgottesdienst gelesen. „Gott sprach: es werde Licht. Und es ward Licht“ Sein Wort, das alles Leben ins Sein ruft. Menschen, Tiere, Pflanzen.

So, wie Johannes die Geschichte des Ostermorgens erzählt, begegnen sich Jesus und Maria nicht im oder am Grab, sondern im Garten. Und ich denke, das betont der Evangelist sehr bewusst. Inmitten diese durch Gottes Wort in Sein gerufene und durch den Menschen gestalteten Flecken Natur schafft Jesu – schafft Gottes – Wort erneut ein Neues. Wo Maria alleine nicht mehr herausgefunden hätte aus ihrer Trauer, schenkt das eine Wort eine neue Lebensperspektive. „Maria“ - „Mein Herr“.

Wir feiern heute die Auferweckung Jesu von den Toten. Aber diese besondere

Begegnung zwischen Jesus und Maria lenkt unsere Blicke auch auf uns selbst. Auf unsere Not. Auf die Angst, die Verstrickungen, die uns gefangen halten. Und auf Gottes Macht, auch aus all dem Befreiung zu schenken. Durch das eine Wort, das mitten ins Herz geht.

Dass wir tatsächlich FEIERN dürfen, das hat seinen Grund nicht allein in der Erinnerung an längst Geschehenes. Grund zum Feiern zum Fröhlich-Sein dürfen wir haben wegen dem heute und dem Morgen.

Ja, da mag etwas sein, das Deinem Leben wie ein schwarzes Tuch das Licht raubt. Ein Streit, der alles überschattet, Die Angst um einen lieben Menschen. Ungeklärte Fragen nach dem Morgen, die Dir den Schlaf rauben.

Aber Du bist damit nicht alleine gelassen. Der die Welt erschaffen und dir das Leben geschenkt hat, der den Tod überwunden hat, der ruft Dir zu: Ich lebe – und Du sollst auch leben. Fürchte Dich nicht.

Und was jeder und jedem Einzelnen von uns gilt, das gilt uns auch als Gemeinde, als Teil der Gesellschaft, in der wir leben.

Ja, da ist Grund zur Sorge. Grund zur Sorge um das Klima. Seit Jahrzehnten nun findet alle paar Jahre eine große Konferenz ab, werden Erklärungen verabschiedet und tatsächlich auch schon Maßnahmen beschlossen - und doch wurde in keinem anderem Jahr soviel CO₂ in die Atmosphäre abgegeben wie im vergangenen. Die Katastrophe scheint unvermeidlich. Aber das ist nicht alles.

Woche für Woche gehen da Schüler auf die Straße, demonstrieren für ihre Zukunft, der Schutz des Klimas – und der der Bienen – werden mit einem Mal wieder wichtig. Und ich wage die Frage: sind das einfach junge Leute, die gerade ihre Lust an der politischen Meinungsäußerung entdecken – oder weht da auch Geist und Ruf Gottes?

Ja, da ist Grund zur Sorge um den Frieden. Es sind wenige geworden, die miteinander reden. Zahlreich sind die geworden, die den Anderen, den Fremden, den anderen Staat beschimpfen, als Feind betrachten. Aber das ist nicht alles.

Ich nehme wahr, wie gerade ein Bewusstsein dafür entsteht, dass das Gefühl moralischer oder sonstiger Überlegenheit gesellschaftlichen Frieden weder erhalten noch schaffen kann, so wenig wie die Angst das tut. Stimmen, die gerade auch die Gebildeten und nicht ganz Armen – also Menschen wie viele von uns – dazu einladen, die eigenen Standpunkte auf ihre Gesprächs- und Friedensfähigkeit zu überprüfen. Mir macht das Hoffnung – und ich wage die Frage: sind das einfach ein paar kluge Köpfe, die spannende Artikel für Zeitungen und Blogs verfassen, oder weht da auch Geist und Ruf Gottes?

Vielleicht ein lächerlicher Gedanke? Mag sein – aber lächerlich war damals auch der Gedanke, da könne einer den Tod überwunden haben, auferstanden sein.

Wir feiern heute das Osterfest. Gottes Macht, durch sein Wort liebend Leben zu

schenken. Aus dem Nichts am Anfang aller Zeit. In schwärzester Karfreitagsnacht. Und in den Dunkelheiten und Verfinsterungen unserer Zeiten. Überraschend, unerwartet. Der österliche Jubel war immer schon einer mit Zeitverzögerung – aber dann einer, der alles Leben in neues, helles Licht gerückt hat. So war das, so wird das wieder sein. Das ist unsere Zuversicht. Amen